

Liebe Leserin, lieber Leser!

Dichtung und Wahrheit“, so nannte Johann Wolfgang von Goethe seine Autobiografie und verwies mit dem Titel zugleich darauf, dass sich dort Fakten und Fiktion mischen. Glücklicherweise kann man sich seinen eigenen Mythos erschaffen. Denn im Falle von Maria Callas sieht das anders aus, prägen bis heute von Zeitgenossen und Boulevard-Medien gestrickte Legenden das Bild von ihr, oder besser: die Bilder. Vor allem das Aschenbrödel-Märchen (Metamorphose vom übergewichtigen hässlichen Entlein zum wunderschönen Schwan, in den Nebenrollen: die böse Mutter und eifersüchtige Schwester) sowie die Passionsgeschichte von Maria, dem Opfer (mit Aristoteles Onassis als Haupttäter) scheinen immer noch omnipräsent zu sein. Doch die Wirklichkeit ist vielschichtiger, wie einige der neu erschienenen Biografien belegen, die der 1923 geborenen „Primadonna Assoluta“ gewidmet sind.

Aber egal, wie man ihr Leben bewertet: Warum die Callas uns heute mehr denn je bewegt, erschauern lässt oder zu Tränen rührt, liegt allein an ihrem einzigartigen Gesang, mit dem sie selbst in Vergessenheit geratenen Opernfiguren wie Cherubinis Medea neues Leben einzuhauchen vermochte. In unserer Titelgeschichte widmet sich Götz Thiem deshalb auch vor allem dem vokalen Erbe dieser größten Sopranistin des 20. Jahrhunderts (S. 14).

Ein Jahr nach Maria Callas' Geburt in New York wurde dort mit der „Rhapsody In Blue“ ein Werk aus der Taufe gehoben, um das sich ebenfalls viele Klischees ranken. Während die einen vom „heruntergekommenen Rachmaninow“ sprachen oder eine vermeintliche Aneinanderreihung von „Ragtime-Trivialitäten“ kritisierten, priesen andere, dass mit der „Rhapsody“ der Jazz seinem Dasein als Kellerkind entronnen sei. 100 Jahre später sind die hitzigen Diskussionen von einst verebbt und die weit verbreitete Geringschätzung ist Bewun-



derung gewichen, gilt die „Rhapsody“ längst als meisterhafte Verschmelzung von Jazz und klassischer Musik. In einem Klassikkanon erfahren Sie mehr über das Werk und markante Einspielungen (S. 30). In einem weiterführenden Beitrag erklären wir zudem, welche Musiker außer Gershwin dazu beigetragen haben, die Sphären des Jazz und der Klassik einander anzunähern (S. 84).

Daneben bieten wir Ihnen in der Dezember-Ausgabe weitere informative Hintergrundberichte sowie Porträts über wichtige Künstler wie Thomas Hengelbrock, Riccardi Minasi oder Matthias Kirschnereit – und mit insgesamt 29 Seiten den umfangreichsten Rezensionsteil für Klassik und Jazz im deutschsprachigen Zeitschriften-Markt.

Viel Lesevergnügen und eine schöne Vorweihnachtszeit wünscht Ihnen

Ihr

Andreas Kunz